

Gastkolumne

Als das Skifahren ein wilder Rausch war

Das waghalsige Vergnügen aus Kindheitstagen wurde längst gezähmt und eingeebnet. Da bleibt nur noch ein Ausweg



Caspar Hirschi

Wenn ich auf Ski stehe, holt mich die Vergangenheit ein. Als Kind waren die Winterferien eine Reise in ein Reich, wo es zugleich bitterkalt und brühend heiss war. Wir verbrachten sie stets in einem alten Haus in den Bündner Bergen. Meist stand es leer, und wenn wir es im Winter belebten, konnten wir in den ersten Tagen unseren Atem sehen. Das häusliche Leben spielte sich in der Stube ab, wo ein alter Ofen stand, den mein Vater mit Kohle aus dem Keller heizte. Bald wurde er so heiss, dass nicht nur wir, sondern auch die Wände schwitzten.

Vor der Nachtruhe reiheten wir uns schlotternd vor einem Blechtrog auf, in den so heisses Wasser spritzte, dass unsere Haut beim Waschen feuerrot wurde. Im Schlafzimmer war es düster, von der Wand schaute Maria mit dem Jesuskind auf uns herunter, und an der Decke formten sich die Äste im Täfer zu Drachen. Wenn wir ins Bett schlüpfen, mussten wir aufpassen, die alten Leintücher nicht zu brechen, denn sie waren gefroren. Meine Mutter legte uns eine Bettflasche ans Fussende, die mit dem Wasser vom Trog gefüllt war. Die Kunst des Einschlafens bestand darin, die Füsse genau so nahe an die Bettflasche zu schieben, dass sie uns weder abfroren noch verbrannten. Wenn wir am nächsten Morgen die Fensterläden

öffneten und in die weisse Pracht hinausblinzelten, ging uns das Herz über. Wir schlangen den Zmorgen hinunter und warfen uns in den Skianzug, um möglichst früh an der Talstation zu stehen. Vor dem Sessellift bildeten sich im Nu lange Schlangen. Kamen wir zu spät, drängelten wir uns so unverschämt vor, dass sogar ausländische Touristen protestierten. Das Skifahren hatte eine Dringlichkeit, die wir uns als Lizenz auslegten, vom Anstand Abstand zu nehmen.

Weiter oben im Skigebiet gab es nur Schlepplifte. Beim längsten dauerte es fast eine halbe Stunde, bis man oben war – zu lange, um die Fahrt abenteuerfrei zu erdulden. Wir bogen am Bügel in den Tiefschnee ab, wechselten in flachen Passagen die Positionen oder stiegen mitten in der Fahrt aus, um einen Bügel weiter hinten wieder einzusteigen. Fielen wir raus, war uns das Gespött der Vorbeifahrenden sicher, und zur Strafe durften wir unten wieder anstehen.

Skifahren war die existenzielle Grenzerfahrung unserer Kindheit. Es gab keine zu hohen Sprünge und keine zu harten Landungen. Wir bretterten die Buckelpisten hinunter, dass die Bindungen bei voller Fahrt aufsprangen. An den Schmerz der Stürze erinnere ich mich nicht, auch nicht an jenen, wo mir eine Skikante den Unterarm neben der Schlagader aufschneit. Dank der Kälte floss kaum Blut, mein Vater band sein Stofftaschentuch, in das die halbe Familie geschneuzt hatte, um die Wunde, und wir fuhren weiter. Erst beim Nähen im Spital strömte das Blut.

Die gemeinsame Grenzerfahrung schweisste uns Kinder zusammen. Mein kleiner Bruder war mir nie so nah wie in jenem Moment, als ich machtlos zusah, wie er einer Lawine davonfuhr. Später war es



“
Der Skisport hat als Grenzerfahrung eine grosse Vergangenheit. Aber hat er eine Zukunft? Die Technik und das Klima sprechen dagegen.

seine Stimme, die mir den Glauben zurückgab, noch am Leben zu sein, als ich im Hang eine Felsnase übersehen hatte, plötzlich über Tannenwipfeln schwebte und ins weisse Nichts eines Schneehaufens eintauchte. Abends im Bett bedankte ich mich bei Maria an der Wand, dass sie mir einen Schutzengel hinterhergeschickt hatte.

Meine Kindheitserlebnisse sind in der Geschichte des Skisports nichts Besonderes. Schon im ältesten Ski-Film, Arnold Fancks grandiosem «Wunder des Schneeschuhs» von 1920, machen junge Männer halbrecherische Sprünge und stürzen in Gletscherspalten, aus denen sie unversehrt emporkraxeln und gleich wieder auf die Bretter steigen. In der Nachkriegszeit, als die bürgerlichen Massen mit zusammengeklemmten Beinen ihre Kürvlein in den Schnee zogen, sprengten «Freerider» die uniforme Biederkeit, indem sie sich mit den verrücktesten Kapriolen den Hang hinunterstürzten. Sie nannten es «Hot-Dogging», verstanden sich als Hippies im weissen Puder und gingen wie so viele Gegenkulturen im Kommerz unter.

Der Skisport hat als Grenzerfahrung eine grosse Vergangenheit. Aber hat er eine Zukunft? Die Technik und das Klima sprechen dagegen. Mit Carving-Skis auf plattgewalzten Kunstschneeteppichen zu kurven, ist so aufregend wie eine Freiluftfahrt auf Schienen. Derweil schwindet neben der Piste der Schnee. Für das wahre Wintererlebnis bleibt nur die Rückkehr zu Fancks phantastischer Filmwelt: die Felle aufziehen und abseits des Rummels in höchste Gefilde aufsteigen.

Caspar Hirschi ist Professor für Allgemeine Geschichte an der Universität St. Gallen.